



Magda JAGLEWICZ

<https://orcid.org/0000-0002-2845-0930>

Katolicki Uniwersytet Lubelski Jana Pawła II (Lublin, Polen)

Facetten der Angst in Hans-Ulrich Treichels Novelle *Der Verlorene*

Facets of anxiety in Hans-Ulrich Treichel's novella *Der Verlorene*

Abstract: This article analyses the motif of anxiety in Hans-Ulrich Treichel's novella *Der Verlorene*. The novella focuses on the fate of an East Prussian family whose eldest son is lost in 1945 while fleeing from the Red Army. Although this loss triggers parental fear and anxiety, it also means that they can see themselves not as perpetrators but as victims of the Second World War. For the nameless first-person narrator, on the other hand, the search for his older brother is linked both to the anxiety of losing maternal and paternal love and to his own identity. In *Der Verlorene*, Treichel designs a multi-layered concept of anxiety, within the framework of which anxiety is treated as a feeling that is closely linked to other psychological states such as fear and trauma, as well as being a highly individual experience.

Keywords: Anxiety, trauma, Hans-Ulrich Treichel

Allen gemeinsam ist die Erfahrung von Angst, denn sie gehört zu den Grundgefühlen des Menschen und so ist es nicht verwunderlich, dass sie nicht nur wissenschaftlich, sondern auch literarisch verarbeitet wird. Dabei wird die Angst oft als ein Synonym für Furcht verwendet, obwohl diese Begriffe in der Wissenschaft – vor allem in der Psychologie und Philosophie – terminologisch differenziert werden. Die Furcht ist „auf konkrete bestimmte

Gegenstände oder Sachverhalte“¹ bezogen, bei Angst handelt es sich dagegen um ein unbestimmtes Gefühl der Beunruhigung, das von wenig konkretisierbaren Einflüssen ausgeht.² Michael Ermann zufolge ist die Angst ein komplexes Phänomen mit affektiven, körperlichen und kommunikativen Komponenten, das in verschiedenen Formen auftreten kann.³ Auch Lars Koch hat in der Einleitung zur Publikation *Angst. Ein interdisziplinäres Handbuch* darauf hingewiesen, dass Angst unterschiedliche Wirkungen entfaltet, d. h. entweder motiviert sie lebenserhaltende Handlungen oder sie lähmt den Menschen.⁴ Die Angst wird also andererseits als ein Phänomen begriffen, welches in einer Wechselbeziehung zu anderen psychischen Zuständen steht. Auf eine solche Auffassung stützt sich die literarische Konstruktion und Verarbeitung des Angstmotivs in Hans-Ulrich Treichels Novelle *Der Verlorene*. Treichel hat die existenzielle Angst in seinem Werk eng mit solchen Phänomenen wie Furcht und Trauma verflochten, was in einem komplexen und facettenreichen Angstkonzept resultiert. Ziel des vorliegenden Beitrags ist die Untersuchung der verschiedenen Erscheinungsformen von Angst in der Novelle *Der Verlorene* und deren Analyse sowie der in diesem Text vorgestellten Strategien zur Angstbewältigung.

In seinem Text beschreibt Treichel die Geschichte einer Familie, die im letzten Kriegsjahr zusammen mit dem restlichen Teil der ostpreußischen deutschen Bevölkerung vor der sowjetischen Roten Armee flüchtet. Arnold – die Titelfigur der Novelle – geht als Kleinkind auf dem Flüchtlingstreck verloren, weil die Mutter ihren Sohn in größter Angst vor den auftauchenden Russen einer vorbeikommenden Frau in die Arme drückte. Der namenlose Ich-Erzähler, der erst nach der Vertreibung geboren wurde, glaubt, dass sein älterer Bruder während der Flucht vor Hunger starb. Das ist für ihn aber kein Grund zur Trauer: „Ich hatte einen toten Bruder, ich fühlte mich vom Schicksal ausgezeichnet. Von meinen Spielkameraden hatte kein einziger einen toten und schon gar nicht einen auf der Flucht vor dem Russen verhungerten Bruder.“⁵ Später, als der Junge älter und verständiger geworden ist, erfährt er die Wahrheit:

¹ Christoph Demmerling, „Philosophie der Angst,“ in *Angst. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. v. Lars Koch (Stuttgart–Weimar: Metzler 2013), 31.

² Auch Duden macht auf diese Unterscheidung aufmerksam. Vgl. dazu „Angst,“ Duden online, Zugriff am 18. März 2023, <https://www.duden.de/node/6387/revision/1361491>.

³ Vgl. Michael Ermann, *Angst und Angststörungen. Psychoanalytische Konzepte* (Stuttgart: W. Kohlhammer, 2012), 11.

⁴ Vgl. Lars Koch, „Angst als Gegenstand kulturwissenschaftlicher Forschung,“ in *Angst. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. v. Lars Koch (Stuttgart–Weimar: Metzler, 2013), 1.

⁵ Hans-Ulrich Treichel, *Der Verlorene* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2019), 11–12. Im Folgenden zitiert als DV mit Seitenangabe.

Da sie [die Mutter] sofort gewußt hatte, dass nun etwas Schreckliches passieren würde, und da einer der Russen dem Vater bereits ein Gewehr vor die Brust gedrückt hatte, gelang es der Mutter gerade noch, einer neben ihr hergehenden Frau, die zum Glück von keinem Russen aufgehalten wurde, das Kind in die Arme zu legen. (DV 15)

Die Eltern des Kindes wurden jedoch nicht - wie sie es befürchtet hatten - erschossen. Der Ich-Erzähler berichtet: „Das Schreckliche, sagte die Mutter, sei dann [...] doch nicht passiert“ (DV 15). Sie beschloss, Arnold wieder zu sich zu nehmen, sobald das Unheil vorüber sei, aber diese Hoffnung erfüllte sich nie, da alles sehr schnell und in Panik geschah, die Frau mit dem kleinen Arnold auf dem Arm sofort in der Menge der Flüchtenden verschwand, ohne ein Wort mit der Mutter des Kindes zu wechseln, und „das Schreckliche dann doch passiert“ (DV 16) sei. Man merkt, wie schwer es der Mutter faellt, ihrem jüngeren Sohn die wahren Umstände von Arnolds Verschwinden zu verraten:

Irgendwann, soviel verstand ich, ist auf der Flucht vor dem Russen etwas Schreckliches passiert. Was es war sagte die Mutter nicht, sie sagte nur immer wieder, dass auf der Flucht vor dem Russen etwas Schreckliches passiert sei und dass ihr auch der Vater nicht habe helfen können und dass ihr niemand hatte helfen können. (DV 14)

„Das Schreckliche“ ist eine unscharfe Bezeichnung und wird im Text nicht eindeutig definiert. Aus der Erzählung lässt sich jedoch schließen, dass „das Schreckliche“ zunächst die potentielle Erschießung, später auch den Verlust des Kindes bedeutet. Rüdiger Bernhardt plädiert in seiner Textanalyse auch dafür, dass sich hinter diesem Begriff die Vergewaltigung verbirgt, von der sich die Mutter nicht lösen könne und die sie als Scham empfinde.⁶ Ohne detaillierte Beschreibungen bietet die Novelle eine Reihe von Indizien dafür, dass es überhaupt zu einer Vergewaltigung kam. Dies wird vor allem in den retrospektiven Szenen deutlich: „[die Frau] sei fast gänzlich mit einem Tuch verhüllt gewesen. Und dies nicht so sehr wegen der Kälte, vielmehr hätten sich alle jungen Frauen damals mit einem Tuch verhüllt“ (DV 54). Der Vater des Ich-Erzählers erwähnt auch später, dass eigentlich keine Frau vor den Russen sicher war, egal ob jung oder alt. Die ständige Verwendung des Begriffs „das Schreckliche“ bestätigt, dass die Mutter, wie viele Vergewaltigungsopfer, nicht in der Lage ist, über die traumatischen Erfahrungen zu reden, die sexuelle Gewalt in Worte zu fassen und sich darüber mitzuteilen. Der Ich-Erzähler verdeutlicht: „Vor allem die Mutter ertappte ich des öfteren [sic!] dabei, wie sie sich die Tränen aus dem Gesicht wischte oder einfach nur am Tisch saß und vor sich hin starrte“ (DV 73). Solche Symptome wie Isolation, Depressionen, Zusammenbrüche, Zitteranfälle und Unfähigkeit zur Erholung sind Anzeichen, die bei Opfern sexuellen Missbrauchs häufig auftreten

⁶ Rüdiger Bernhardt, *Königs Erläuterungen zu Hans-Ulrich Treichel ‚Der Verlorene‘* (Hollfeld: Bange, 2019), 94.

ten und auf das Erleben eines Traumas hinweisen. Aber nicht nur Frauen empfanden während der Flucht die Dominanz des Feindes. Unter den patriarchalisch geprägten Kriegsumständen wurde die Vergewaltigung zu einem primitiven Signal zwischen konkurrierenden Männern. Für die ostpreußischen Soldaten (auch für den Vater Arnolds) war es ein doppeltes Versagen. Die Männer kämpften, um ihre Kinder und Frauen zu schützen – so lautete die Botschaft der nationalsozialistischen Propaganda. Doch im Laufe der Zeit stellte sich heraus, dass die Männer weder die Niederlage des Dritten Reichs verhinderten, noch ihre Kinder und Frauen retten konnten. Der Vater musste zusehen, wie seine Frau vom Feind vergewaltigt wurde.

Selbstverständlich lösen solche Ereignisse wie Krieg, potentieller Tod, Vergewaltigung und Verlust des Kindes konkrete Furcht aus. Am Beispiel der Eltern in der Novelle *Der Verlorene* wird jedoch deutlich, dass diese Traumata sich in eine allgemeine existentielle Angst und Unruhe verwandeln, die die familiären Beziehungen stark beeinflusst. Der Ich-Erzähler stellt nämlich fest, dass er „von Anfang an in einer von Schuld und Scham vergifteten Atmosphäre aufgewachsen“ (DV 17) ist. Deshalb bezeichnet er auch die sonntäglichen Ausflüge, die er mit seinen Eltern unternimmt, als „wahre Schuld- und Schamprozessionen“ (DV 19). Auffallend ist auch die damit verbundene Distanz der Eltern – insbesondere des Vaters – zu ihrem verbliebenen Sohn und der Mangel an familiärer Nähe und Vertrautheit, was etwa die Szene der Untersuchung im gerichtsanthropologischen Institut bestätigt:

Ich hatte [...] noch nie, [...] die nackten Füße des Vaters gesehen. Vom Vater kannte ich den Kopf, den Hals, die Hände und einen Teil der Unterarme. Alles andere habe ich nie zu Gesicht bekommen, und es war mir [...] erschienen daß der Körper des Vaters nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus gestärkten Hemden, einem Anzug mit Weste und Lederschuhen bestand. (DV 88-89)

Die Mutter ist sowohl ihrem Mann als auch ihrem jüngeren Sohn entfremdet: „[sie] entwickelt sich zur Meisterin im Terror des Vorwurfs, um aus dem Trauma von einst einen Lebensinhalt zu machen.“⁷ Sie scheint in der Vergangenheit steckengeblieben zu sein, während der Vater versucht, in der neuen Gesellschaft zu funktionieren und der Familie durch Fleischhandel eine gute soziale Position zu verschaffen. Der Ich-Erzähler berichtet: „Je mehr die Mutter unter der Last der Erinnerung zu erstarren drohte, um so aktiver wurde der Vater“ (DV 45). Der Vater versucht seiner Frau den Verlust Arnolds zu ersetzen, und so „arbeitet [er] sich von einer Leihbücherei [...] zum erfolgreichen Fleisch- und Wurstgroßhändler empor und wird zur

⁷ Gerhard Schulz, „Das dauerhafte Grinsen im Opel Admiral,“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24.03.1998, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/rezension-belletristik-das-dauerhafte-grinsen-im-opel-admiral-11295271.html>.

Inkarnation des Wirtschaftswunders“.⁸ Seine Geschäfte sowie Investitionen sind beeindruckend und voluminös. Der Umbau des alten Fachwerkhauses in ein neues, modernes Haus oder sein Autowechsel sind Ausdrücke der guten Absicht, für die Familie Respekt und Anerkennung zu gewinnen. Der Vater kann seiner Frau nur Kompensationen anbieten, was auch ein Zeichen für seine Ohnmacht ist – er war weder in der Lage, ihre Vergewaltigung zu verhindern, noch konnte er den verlorenen Sohn zurückbringen. Deswegen büße er durch Arbeit und die Mutter durch den obsessiven Willen, den Sohn zu finden, meint Gerhard Schulz in seiner Rezension.⁹ Die Unsicherheit und Angst der Eltern zeigen sich auch darin, dass sie ihre neue Heimat in Westfalen nie für längere Zeit verlassen haben: „Die Eltern reisten nicht. Wegen des Geschäftes, behaupteten sie. Doch in Wahrheit reisten sie nicht wegen der Flucht. Zwar war die Flucht keine Reise gewesen, doch alles Reisen schien sie an die Flucht zu erinnern“ (DV 122). Es wird deutlich, dass die Familientragödie und die Trauer nicht hinter der vom Vater aufgebauten Fassade von geschäftlichem Erfolg und Wohlstand verborgen werden können. Sehr anschaulich schildert dies die Situation, als der Vater Geld für ein neues Auto nach Hause bringt und die Mutter die Geldstücke in den brennenden Küchenherd wirft: „Sie wolle keinen Admiral, sagte die Mutter. Sie wolle ihr Kind. Dann setzte sie sich an den Tisch und sagte nichts mehr, nur ihr Kopf zitterte wieder“ (DV 82). Auch ihr Körper scheint ihren seelischen Zustand widerzuspiegeln: „Ein Grund ihrer Erkrankung seien gewiss die mit dem Umbau [des Hauses] verbundenen Anstrengungen. Der wahre Grund aber sei, dass sie über den Verlust meines Bruders nicht hinwegkomme“ (DV 48). Die Mutter braucht eben Arnold, um wieder Ruhe und Familienglück in ihr Leben zu bringen. Sie will sich nicht mit Wenigem zufriedengeben, nicht einmal der verbliebene Sohn genügt ihr. Arnold wurde also „zu einem Untoten, der die Lebenden als Geist heimsucht“.¹⁰ Die Trauer um Arnold beschäftigt die Mutter so sehr, dass sie sich um den Jüngeren kaum kümmert. Es stimmt, dass dem Jungen gar nichts fehlt – im materiellen Sinne. Auf der emotionalen Ebene wird er jedoch vernachlässigt: „Schließlich war ich auch noch da, und hätte die Mutter nicht gelegentlich einmal sagen können, daß ich ja auch noch da war. Doch ich hörte immer nur, daß Arnold nicht da war. Ich war wütend auf die Mutter“ (DV 167). Der Ich-Erzähler spürt den Mangel an mütterlichen Gefühlen, die die Mutter trotzdem lieber an den ab-, als an

⁸ Bernhardt, *Königs Erläuterungen*, 23.

⁹ Vgl. Schulz, „Das dauerhafte Grinsen“.

¹⁰ Aleida Assmann, „Fotografie und Geister in der Gegenwartskunst. Treichel, Boltanski, Leibovitz,“ in *Rendezvous mit dem Realen. Die Spur des Traumas in den Künsten*, hrsg. v. Aleida Assmann, Karolina Jeftic, und Friederike Wappler (Bielefeld: Transcript, 2014), 173.

den anwesenden Sohn richten möchte. Arnold „steht an der Spitze der Bedeutungshierarchie, wo seine überwältigende Präsenz alles andere überstrahlt und teilweise zur völligen Bedeutungslosigkeit herabstuft“.¹¹ Er ist für die Mutter zusätzlich ein Symbol der ruhigen Zeit vor der Vertreibung: „Zuhause, das war der Osten, und der Bruder war im Osten geboren worden. Während die Mutter das Wort «Zuhause» aussprach, begann sie zu weinen, so wie sie oft zu weinen begann, wenn vom Bruder die Rede war“ (DV 7). Er steht für den Verlust. Die Mutter trauert also nicht nur um Arnold, sondern auch um das frühere Leben – im glücklichen Familienkreis in Ostpreußen. Deswegen wird die Suche nach Arnold „zum Lebensinhalt der Mutter“,¹² während für den Vater die Arbeit, die Versorgung der Familie und die soziale Anerkennung eine ähnliche Funktion erfüllen. Am Beispiel der Eltern werden also zwei unterschiedliche Angstbewältigungsstrategien präsentiert.

Andererseits stellt sich die Frage, warum die Mutter am Ende der Novelle die langjährige Suche nach Arnold aufgegeben hat. Rüdiger Bernhardt erklärt, dass das Leid der Mutter es ihr ermögliche, an die Stelle historischer Schuld eine individuelle Schuld zu setzen. Die Eltern – so Bernhardt – suchen nach dem verlorenen Sohn, um eine für sich konstruierte Schuld abzarbeiten und damit die gespürte moralische Mitverantwortung für die historische Schuld Deutschlands zu verdrängen.¹³ Der Verlust von Arnold ist für sie also ein Schutzschild, die Mutter scheint in der letzten Szene an dem verlorenen und wiedergefundenen Sohn gar nicht interessiert zu sein. Bernhardt kommt zu dem Ergebnis, dass es für die Mutter noch schlimmer wäre, wenn sie Arnold tatsächlich fände, denn dann hätte sie keinen Verlust mehr, den sie manisch betrauern könne, und müsse sich – vielleicht – dann mit ihrer Täterrolle beschäftigen.¹⁴ Die Eltern verneinen also die Wirklichkeit und versuchen, sich von der Kollektivverantwortung zu distanzieren, indem sie sich als Opfer darstellen, weil ihre Tragödie nicht in Frage gestellt werden kann.

Das Angstmotiv im *Verlorenen* erreicht aber seinen Höhepunkt in der Person des Ich-Erzählers. Seine Ängste werden allerdings nie artikuliert und der Ich-Erzähler selbst scheint sich ihrer nicht ganz bewusst zu sein. Das bedeutet aber nicht, dass er von jener Angst unbetroffen bleibt. Die Eltern sind so sehr auf Arnold und auf die Suche nach ihm konzentriert, dass sie ihren jüngeren Sohn vernachlässigen. Jürgen Krätzer legt es überzeugend dar: „Spricht die Mutter, so spricht sie über Arnold, spricht der Vater, so über das Geschäft. Es wird nie mit dem Jungen gesprochen, allenfalls zu ihm oder über

¹¹ Assmann: „Fotografie und Geister,“ 173.

¹² Schulz, „Das dauerhafte Grinsen“.

¹³ Vgl. Bernhardt, *Königs Erläuterungen*, 105.

¹⁴ Vgl. Bernhardt, *Königs Erläuterungen*, 105.

ihn“.¹⁵ Er versucht vielmals diese einbahnige Kommunikation zu durchbrechen, leider ohne Erfolg. Der Ich-Erzähler empfindet schon als Kind, dass er nur ein Schatten Arnolds ist und in eine Nebenrolle gedrängt wurde. Er glaubt, dass der Verlust von Arnold den Hauptgrund für diese Tatsache darstellt. Andererseits muss berücksichtigt werden, dass der jüngere Sohn möglicherweise als Folge einer Vergewaltigung geboren wurde. Die Beziehung der Eltern zum Ich-Erzähler lässt sich dann problemlos bestimmen. Es gibt einige Hinweise für die Annahme, dass der Junge ein Russenkind ist, und zwar in dem Ich-Erzähler selbst. Ohne die russische Sprache zu verstehen, spürt er, dass es eine Beziehung zwischen dem Russischen und seiner Familie gibt:

Und je länger ich den Worten des Russen zuhörte [...], um so [sic!] mehr schien es mir, als würde ich nicht nur einzelne Teile der Russenrede verstehen, ich bildete mir auch ein, dass die Worte des Russen irgend etwas [sic!] mit mir und meiner Familie zu tun hatten. (DV 25)

Übrigens gibt der Erzähler zu, dass vom Tag seiner Geburt an ein Gefühl von Schuld und Scham in der Familie herrsche, ohne dass er wisse, warum (vgl. DV 17). Er wird von den Eltern in vielerlei Hinsicht gegenüber Arnold deutlich zurückgesetzt. Nicht ganz ohne Bedeutung für die Bestimmung der Verhältnisse zwischen den Eltern und dem verbliebenen Sohn bleibt der Beginn der Novelle Treichels, als der Ich-Erzähler das Familienalbum beschreibt:

[...] ich beneidete ihn [Arnold] auch um seinen Platz im Photoalbum. Arnold war ganz vorn im Photoalbum, noch vor den Hochzeitsbildern der Eltern und den Porträts der Großeltern, während ich weit hinten im Photoalbum war. Außerdem war Arnold auf einem ziemlich großen Photo abgebildet, während die Photos, auf denen ich abgebildet war, zumeist kleine, wenn nicht winzige Photos waren. (DV 7-8)

Auch der Name des Ich-Erzählers wird nirgends genannt, weder die Mutter noch der Vater erwähnen ihn. All das lässt sich nur damit erklären, dass der Jüngere eine Folge der Vergewaltigung und eine unerwünschte Erinnerung an den tragischen Januartag 1945 ist. Seine Anwesenheit ist für die Eltern umso schmerzhafter, als der Ich-Erzähler dem verlorenen Sohn ähnelt, aber möglicherweise nicht der Sohn des Vaters ist. Sie leben mit diesem Bewusstsein und mit dem täglichen Zwang sich mit den Erinnerungen auseinanderzusetzen. Das Schicksal des Ich-Erzählers ist also mit dem Schicksal Arnolds fest verbunden – die Anwesenheit des ersten verstärkt den Verlust des anderen.

Betrachtet man die familiäre Situation des Ich-Erzählers, so bestätigt sich, dass der Titel der Novelle nicht nur Arnold und die Suche nach ihm, sondern auch den Ich-Erzähler selbst betrifft. Diese Interpretationsmöglichkeit wird von vielen Rezensenten vertreten, etwa von Doris Neujahr, die fest-

¹⁵ Jürgen Krätzer, *Der Verlorene. Text und Kommentar* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2019), 152.

stellt, dass der Verlust Arnolds seine Entsprechung im Ich-Verlust des Erzählers finde, den die Eltern zu einem „Arnold-Ersatz“ machen wollen.¹⁶ Die Identität des Ich-Erzählers verschwindet nämlich im Laufe der Handlung. Er muss um die Aufmerksamkeit und Liebe seiner Eltern – vor allem der Mutter – ringen, und zwar mit einem unbekanntem Rivalen, dessen Abwesenheit so stark auf die Beziehungen zwischen allen Familienmitgliedern einwirkt. Alles, was die Familie unternimmt, sogar die einzige gemeinsame Reise, geschieht nur wegen Arnold:

Wenn die Mutter traurig war, dann war sie wegen Arnold traurig. Wenn der Vater nach Heidelberg fuhr, dann fuhr er wegen Arnold nach Heidelberg. Und wenn wir jetzt das Schloß besuchten, dann taten wir auch dies nur wegen Arnold. (DV 121)

Der Ich-Erzähler wird von Furcht und Neid ergriffen, weil Arnold deutlich in der Familie favorisiert wird. Schulz erklärt, dass verlorene Söhne einen privilegierten Status bei den Eltern genießen.¹⁷ Das Foto Arnolds wurde zu einer Reliquie: „Arnolds Photo aus dem Photoalbum war das einzige, was überhaupt von ihm existierte. [...] Würde es verlorengehen, wäre der ganze Arnold verloren“ (DV 63-64). Der Verlust des Fotos würde „den (zweiten) Tod des Sohnes bedeuten.“¹⁸ Erst nach der Mitteilung über die fragwürdige Elternschaft für das Findelkind 2307 beginnt die Mutter ihren jüngeren Sohn zu lieblosen:

Manchmal geschah es, daß sie die Arme nach mir ausstreckte, mich an sich drückte, meinen Kopf mit ihren Händen bedeckte und fest an ihren Bauch drückte. Dort blieb mir die Luft weg, und ich begann zu schwitzen, während ich spürte, wie erst der Bauch und dann die ganze Mutter bebte. Ich wollte nicht an den Bauch der Mutter gedrückt sein, und ich wollte nicht, daß die Mutter bebte, während ich an ihren Bauch gedrückt war. Doch je weniger ich atmete, umso mehr drückte sie mich an sich, fast, als wollte sie mich in ihren Bauch hineindrücken. (DV 73-74)

Die Szene beschreibt den Versuch der Mutter, eine Genugtuung für sich und den Sohn zu erlangen. Sie veranschaulicht die vermissten Gesten der familiären und partnerschaftlichen Nähe und versinnbildlicht „die dem «Verlorenen» nie gegebene Zärtlichkeit“,¹⁹ die wohl dem Jüngeren ebenfalls vorenthalten war. Genau wie sie Arnold einer Fremden in die Arme drückte, sollte auch der anwesende Sohn in den Bauch hineingedrückt – wieder Fötus – werden, um als Ersatz-Arnold wieder zur Welt zu kommen, was der Mutter aber trotzdem nicht genügt:

¹⁶ Vgl. Doris Neujahr, „Tragische Familiengeschichte,“ *Junge Freiheit Verlag*, 8.02.2023, <http://www.jf-archiv.de/archiv/99/399yy34.htm>.

¹⁷ Vgl. Schulz, „Das dauerhafte Grinsen“.

¹⁸ Assmann, „Fotografie und Geister,“ 174.

¹⁹ Krätzer, *Der Verlorene. Text und Kommentar*, 159.

Aber ich konnte ihr Arnold nicht ersetzen. Wäre es nach mir gegangen, dann hätte ich ihr Arnold ohne weiteres ersetzt. Essen konnte ich für zwei. Fernsehen auch. Schlechte Noten brachte ich ebenfalls in ausreichenden Maße nach Hause. Dazu brauchte es keinen Arnold. Aber ich genügte ihr nicht. Ich war nur das, was sie nicht hatte. Ich war der Finger in der Wunde, das Salzkorn im Auge, der Stein auf dem Herzen. (DV 140)

Es ist für den Jungen nicht möglich, im souveränen Handeln die mütterliche Liebe zu gewinnen; er kann höchstens einen Teil der mütterlichen Gefühle nur als ein „Arnold-Ersatz“ erhalten. Einen Moment lang dauert diese Illusion, bald sieht die Mutter wieder ein, was sie verloren hatte. Die Familienangehörigen sind nicht im Stande, sich von der Vergangenheit zu trennen. Etwa Serena Grazzini bemerkt, dass im *Verlorenen* das Bewusstsein einer Verlusterfahrung verarbeitet und die subjektive Wahrnehmung einer durch die Last einer schwerwiegenden Vergangenheit geprägten und gefährdeten Gegenwart sondiert werden.²⁰

Der Ich-Erzähler wird seiner Individualität beraubt, indem er an der Individualität seines älteren Bruders gemessen wird. Der Vater findet, dass der mutmaßliche Arnold (Findelkind 2307) dem Ich-Erzähler „wie aus dem Gesicht geschnitten“ (DV 55) ist. Jürgen Krätzer vertritt die Meinung, dass diese Ähnlichkeit die obsessiv werdende Suche nach Beweisen für die Familienzugehörigkeit des Findelkindes 2307 motiviere.²¹ Die Eltern sind so verzweifelt, dass sie „jedes halbwegs passende Kind als das ihrige zu akzeptieren“²² bereit sind. Andererseits bedeutet die Aussage des Vaters „wortwörtlich den Verlust des eigenen Gesichtes“,²³ was der Ich-Erzähler selbst bemerkt: „Fast schien es, als würde ich die Schnitte spüren, mit denen mir Arnold aus dem Gesicht geschnitten wurde“ (DV 56). Auch auf den Fotos, die für die Untersuchung gemacht worden sind, ist die Hinterkopfaufnahme des Ich-Erzählers viel wichtiger als die seines Gesichts: „Die Hinterkopfaufnahmen gehören gewiss zu den sorgfältigsten Photographien, die jemals von mir gemacht worden sind“ (DV 68). Er erlebt die fotografischen Aufnahmen sowie den ganzen Untersuchungsprozess als Eingriff in seine Persönlichkeit. Der Junge reagiert auch psychosomatisch: Um die Aufmerksamkeit der Eltern zu gewinnen und sich von dem idealisierten Bild des älteren Bruders abzutrennen, leidet er an einer Art Reisekrankheit. Hinzu kommt, dass der Junge bei

²⁰ Vgl. Serena Grazzini, „Erinnerte Vergangenheit und subjektive Wahrnehmung. Hans-Ulrich Treichels ‚Der Verlorene‘“, in *Literarische Inszenierungen von Geschichte. Formen der Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur nach 1945 und 1989*, hrsg. v. Manuel Maldonado-Alemán, und Carsten Gansel (Wiesbaden: Metzler, 2018), 73.

²¹ Vgl. Krätzer, *Der Verlorene. Text und Kommentar*, 156.

²² Lutz Hagestedt, „Von Schuld und Scham und wie es dazu kam,“ Zugriff 14. November, 2022, <http://www.hagestedt.de/rezensionen/b40Treichel.html>.

²³ Bernhard, *Königs Erläuterungen*, 65.

der Behandlung im Heidelberger Institut an Körperteilen schwitzt, die gerade untersucht werden. Dies ist als ein Schutzmechanismus zu deuten. Wird der Ich-Erzähler nicht untersucht und somit seine Verwandtschaft mit Arnold nicht festgestellt, so wird das Findelkind 2307 in die Familie nicht integriert. Aber als sich die Familienzugehörigkeit des Findelkindes 2307 als „in hohem Maße unwahrscheinlich“ (DV 73) herausstellt, fühlt sich der Ich-Erzähler „genauso wenig wahrscheinlich das Kind [s]einer Eltern wie Arnold“ (DV 60). Darüber hinaus wurde die Untersuchung zu seiner Fragmentarisierung und Marginalisierung: „[...] während Arnold mit jeder Untersuchung immer wahrscheinlicher zu werden drohte, wurde ich mit jeder Untersuchung immer unwahrscheinlicher“ (DV 61). Er fühlt sich durchsichtig – wie ein Geist oder Phantom. Nicht der abwesende Arnold „geistert durch die Familie, sondern der eigentlich anwesende, reale Ich-Erzähler“.²⁴ Er ist ein Mittel, das seine Eltern nutzen, um Arnold zu finden, er wird nicht als eine Person, sondern als ein Vergleichsobjekt wahrgenommen. Deutlich wird dies im Gespräch des Ich-Erzählers mit dem Vater:

«Ihr habt ihn gefunden?» fragte ich [...]. «Vielleicht», sagte der Vater. «Es ist nicht sicher. Um ganz sicher zu sein brauchen wir deine Hilfe.» [...] Er wollte mich um etwas bitten. Der Vater hatte mich noch nie um etwas gebeten. Er hatte immer nur gesagt, was gemacht werden muss [...]. Er hatte auch noch nie ein so langes Gespräch mit mir geführt. (DV 50)

So wie die Eltern sich auf Arnold konzentrieren, „ist er [der Ich-Erzähler] auf sich und gleichzeitig auf die Eltern fixiert“.²⁵ Er empfindet Arnold als eine Bedrohung für die damalige Ordnung in der Familie, denn es ist auffallend, dass Arnold anfangs eher unbedeutend für den Ich-Erzähler ist: „[...] ich [hatte] gar keinen Verlust verspürt [...]. Schließlich hatte ich ja auch niemanden verloren. Ich hatte nur erfahren, dass die Eltern jemanden verloren und doch nicht verloren hatten“ (DV 49). Aber je größer die Gefahr wird, dass Arnold in die Familie integriert wird, desto aggressiver wird die Haltung des Ich-Erzählers gegenüber seinem Bruder. Wolfgang Müller weist darauf hin, dass es Treichels Verdienst sei, seinen Erzähler nicht nur als ein Mitleid erregendes Opfer der Verhältnisse dargestellt zu haben,²⁶ sondern auch als einen Täter, der aus seiner kindlich-egozentrischen Perspektive über die Situation seines Bruders gar nicht nachdenkt und sich sogar seinen Tod wünscht: „Wäre er doch auf der Flucht verhungert. [...] Um ihn doch noch verhungern zu lassen, wünschte ich mir einen dritten Weltkrieg“ (DV 58).

²⁴ Ulrike Vedder, „NS-Medizin in Hans-Ulrich Treichels Roman ‚Der Verlorene‘“, in *NS-Medizin und Öffentlichkeit. Formen der Aufarbeitung nach 1945*, hrsg. v. Stephan Braese, und Dominik Groß (Frankfurt am Main: Campus 2015), 289.

²⁵ Müller, „Rezension“.

²⁶ Vgl. Müller, „Rezension“.

Diese Kombination aus Neid, Hass und Missgunst ist es, was das Verhältnis des Ich-Erzählers zu Arnold bestimmt. Einen Bruder zu haben, empfindet der Ich-Erzähler als einen Nachteil. Er wünscht sich, dass seine Eltern ihn endlich als eigenständigen Menschen anerkennen und ihn nicht nur in Bezug auf Arnold betrachten und beurteilen:

Ich wollte niemandem ähnlich sein, und schon gar nicht meinem Bruder Arnold. Die angeblich verblüffende Ähnlichkeit hatte die Wirkung, dass ich mir selbst immer unähnlicher wurde. Jeder Blick in den Spiegel irritierte mich. Ich sah nicht mich, sondern Arnold. (DV 57-58)

Es ist eben die Angst vor dem Identitätsverlust und Zweifel an eigener Wahrnehmung, die beim Ich-Erzähler als Auslöser der Feindschaft gegenüber seinem Bruder fungieren. Arnold wird nämlich zur Bedrohung für das eigene Ich des Jungen und er hat das Gefühl „ebenso unwahrscheinlich zu werden, wie Arnold einmal unwahrscheinlich geworden war“ (DV 61).

Fazit

Ziel des Beitrags war es, die unterschiedlichen Formen von Angst in Hans-Ulrich Treichels Novelle *Der Verlorene* aufzuzeigen. In seinem Text hat Treichel ein komplexes und facettenreiches Angstkonzept entworfen. Aus der Textanalyse geht nämlich hervor, dass der Autor Angst nicht als ein von anderen abgegrenztes, sondern als ein mit anderen psychischen Zuständen eng verbundenes und verwobenes Gefühl behandelt. Gleichzeitig wird deutlich, dass Angst eine höchst individuelle Erfahrung ist und dass die Auslöser der Angst für jedes Ich spezifisch sind. *Der Verlorene* exemplifiziert damit, dass Angst zwar allgemein menschlich, aber auch vielschichtig und äußerst subjektiv ist.

References

- Assmann, Aleida. "Fotografie und Geister in der Gegenwartskunst. Treichel, Boltanski, Leibovitz." In *Rendezvous mit dem Realen. Die Spur des Traumas in den Künsten*, edited by Aleida Assmann, Karolina Jętic, and Friederike Wappler, 167–190. Bielefeld: Transcript, 2014. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839426586.167>.
- Bernhardt, Rüdiger. *Königs Erläuterungen zu Hans-Ulrich Treichel "Der Verlorene"*. Hollfeld: Bange, 2019.

- Demmerling, Christoph. "Philosophie der Angst." In *Angst. Ein interdisziplinäres Handbuch*, edited by Lars Koch, 31–41. Stuttgart–Weimar: Metzler, 2013. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-476-05300-8>.
- Duden online. "Angst." <https://www.duden.de/node/6387/revision/1361491>.
- Ermann, Michael. *Angst und Angststörungen. Psychoanalytische Konzepte*. Stuttgart: W. Kohlhammer, 2012.
- Grazzini, Serena. "Erinnerte Vergangenheit und subjektive Wahrnehmung. Hans-Ulrich Treichels "Der Verlorene"." In *Literarische Inszenierungen von Geschichte. Formen der Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur nach 1945 und 1989*, edited by Manuel Maldonado-Alemán, and Carsten Gansel, 71–80. Wiesbaden: Metzler, 2018. <https://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-21671-9>.
- Hagestedt, Lutz. "Von Schuld und Scham und wie es dazu kam." Accessed November 14, 2022. <http://www.hagestedt.de/rezensionen/b40Treichel.html>.
- Koch, Lars. "Einleitung. Angst als Gegenstand kulturwissenschaftlicher Forschung." In *Angst. Ein interdisziplinäres Handbuch*, edited by Lars Koch, 1–4. Stuttgart–Weimar: Metzler, 2013. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-476-05300-8>.
- Krätzer, Jürgen. *Der Verlorene. Text und Kommentar*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2019.
- Müller, Wolfgang. "Rezension." *Dickinson College*. Accessed March 27, 2023. <https://www2.dickinson.edu/glossen/heft16/treichel.html>.
- Neujahr, Doris. "Tragische Familiengeschichte." *Junge Freiheit Verlag*, 08.02.2023. <http://www.jf-archiv.de/archiv99/399yy34.htm>.
- Nuber, Achim. "Kindheit und Jugend im Zeichen von Flucht und Vertreibung. Hans-Ulrich Treichels "Der Verlorene" im Kontext zeitgenössischer Biographieerzählungen." In *Flucht und Vertreibung in der deutschen Literatur*, edited by Sascha Feuchert, 265–280. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2001.
- Schulz, Gerhard. "Das dauerhafte Grinsen im Opel Admiral." *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, March 24, 1998. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/rezension-belletristik-das-dauerhafte-grinsen-im-opel-admiral-11295271.html>.
- Treichel, Hans-Ulrich. *Der Verlorene*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2019.
- Vedder, Ulrike. "NS-Medizin in Hans-Ulrich Treichels Roman "Der Verlorene"." In *NS-Medizin und Öffentlichkeit. Formen der Aufarbeitung nach 1945*, edited by Stephan Braese, and Dominik Groß, 285–300. Frankfurt am Main: Campus, 2015.

Facetten der Angst in Hans-Ulrich Treichels Novelle *Der Verlorene*

Abstract: Im Beitrag wird das Angstmotiv in Hans-Ulrich Treichels Novelle *Der Verlorene* analysiert. Die Novelle fokussiert das Schicksal einer ostpreußischen Familie, deren ältester Sohn 1945 auf der Flucht vor der Roten Armee verloren geht. Jener Verlust löst zwar elterliche Angst und Unruhe aus, hat aber auch zur Folge, dass die Eltern sich nicht als Täter, sondern als Opfer des Zweiten Weltkrieges betrachten können. Für den namenlosen Ich-Erzähler hingegen ist die Suche nach seinem älteren Bruder mit der Angst vor dem Verlust – einerseits – der mütterlichen und väterlichen Liebe und – andererseits – auch der eigenen Identität verbunden. Treichel entwirft in der Novelle ein vielschichtiges Angstkonzept, im Rahmen dessen Angst als eine Emotion behandelt wird, das mit anderen psychischen Zuständen wie Furcht und Trauma eng verbunden ist sowie eine äußerst individuelle Erfahrung darstellt.

Schlüsselwörter: Angst, Trauma, Hans-Ulrich Treichel, *Der Verlorene*

Oblicza lęku w noweli Hansa-Ulricha Treichela *Der Verlorene*

Abstrakt: W artykule analizowany jest motyw lęku występujący w noweli Hansa-Ulricha Treichela *Der Verlorene*. Tematem przewodnim w utworze są losy pochodzącej z Prus Wschodnich rodziny, której najstarszy syn zaginął w trakcie ucieczki przed Armią Czerwoną w 1945 r. Jego strata wywołuje wprawdzie rodzicielski lęk i niepokój, z drugiej jednak strony – skutkuje tym, że rodzice dziecka postrzegają samych siebie nie jako sprawców, a ofiary drugiej wojny światowej. Dla bezimiennego narratora poszukiwania jego starszego brata wiąże się z lękiem przed utratą zarówno matczynych i ojcowskich uczuć, jak również własnej tożsamości. W noweli *Der Verlorene* Treichel ilustruje wielowarstwową koncepcję lęku, w ramach której lęk jest definiowany jako emocja stojące w ścisłym związku z innymi stanami psychicznymi (strach, trauma) i jednocześnie determinowane indywidualnymi doświadczeniami.

Słowa kluczowe: Lęk, trauma, Hans-Ulrich Treichel, *Der Verlorene*